

GPP-Pressemitteilung August 2018

Auf der Suche nach Sicherheit

M. ist 19 Jahre alt, wurde in Guinea geboren und ist seit einem Jahr und acht Monaten in Deutschland. Seit Juni 2017 lebt er in einer Jugendwohngemeinschaft des Vereins Gesellschaftspolitische Projekte e.V.. Im Interview erzählt er seine Geschichte.

Meine Familie ist noch in Guinea. Ich habe nur zu meiner Schwester über Handy Kontakt. Meine Eltern sind geschieden, meine Mutter kenne ich kaum. Ich bin mit meinen Geschwistern bei meinem Vater aufgewachsen. Mein Vater war in der Politik, er war im Wahlkampf und beruflich im Goldhandel tätig. Nach der Koranschule war ich auf einem Internat, das ich mit dem Junior Secondary School Certificate abschloss, das in etwa der Mittleren Reife entspricht.

Nach der Schule zog ich zu meinem Vater, in die Nähe der Grenze zu Mali. Es gab es viele Probleme, weil die Fula, meine Volksgruppe, dort verfolgt wurden. Man brannte die Häuser der Fula nieder oder sperrte sie ein. Ich musste fliehen und ging nach Mali, aber es gab keine Arbeit und keine Sicherheit. So fuhr ich weiter mit Schleppern Richtung Algerien, aber die Schlepper brachten uns in ein Lager. Manche Schlepper verdienen Geld damit, die Migranten ins Lager zu bringen, wir nannten sie die „Bad Boys“. Ich konnte fliehen und kam irgendwann in Algerien an. Ich arbeitete sieben Monate in einer Familie im Haus, aber es gab Probleme mit dem Hausherrn. Ich floh weiter nach Tripolis in Libyen und bekam einen Job in einem Internetcafé, weil ich mehrere Sprachen spreche. Die Sprachen und meine Menschenkenntnis haben mir viel geholfen. Ich habe sechs Monate in dem Internetcafé gearbeitet, aber es wurde es auch in Libyen zu gefährlich.

Ich wollte in Sicherheit leben. Meine einzige Möglichkeit war nach Europa zu gehen. Es gab kein zurück. Sie bringen einen ins Gefängnis oder in die Wüste, wenn man versucht zurückzukehren. Die Schlepper haben mich der Polizei verkauft und ich kam in ein Gefängnis, wo ich dann Gott sei Dank mit 45 anderen Menschen ausbrechen konnte. Libyen ist schrecklich, ich habe viele Tote gesehen und fast meinen Verstand verloren. Alle Leute, die ich in Tripolis kannte, sind tot.

Als ich das Meer sah, wusste ich, ich muss über das Meer nach Europa. Aber täglich hörte man, dass wieder 150 oder 200 Personen auf dem Meer gestorben sind. Es gibt nur fünf Möglichkeiten: man erreicht lebend Europa, die Polizei erwischt einen, die Bad Boys fangen einen, das Boot geht kaputt oder man verirrt sich. Wenn das Boot untergeht, ist man tot, wenn man sich verirrt auch. Die Polizei und die Schlepper bringen einen zurück, man kommt wieder ins Lager oder wird in der Wüste ausgesetzt.



Wir wurden in Libyen zu fünft im Kofferraum eines Autos zum Boot gebracht. Das Boot war neu, aber völlig überfüllt. Viele mussten stehen. Es gab Streitereien und Schlägereien auf dem Boot, manche drehten durch. Normalerweise braucht man drei Stunden für die Überfahrt. Wir brauchten neun Stunden, weil wir uns verirrt hatten. Wir dachten alle, dass wir sterben.

Ein spanisches Flugzeug hat uns dann den Weg zu einem Rettungsboot gezeigt, welches uns nach Sizilien gebracht hat. Dort war ich etwa zwei Wochen. Von dort fuhr ich mit dem Bus nach Bologna. Ich weiß nicht wie lange ich dort war. Es gab dort sehr viele Flüchtlinge und ich dachte immer an Libyen.

Viele Leute meinten, in Deutschland sei alles besser, darum wollte ich dort hin und habe mich unten am Zug nach München eingehängt. Das war sehr gefährlich. Wäre ich herunter gefallen, wäre ich überfahren worden.

In München angekommen wurde mir sofort geholfen, ich kam in eine Gemeinschaftsunterkunft, dann in verschiedene Jugendhilfeeinrichtungen und lebe schließlich seit Juni 2017 in einer Jugendwohngemeinschaft bei GPP.

Es war alles sehr anders in Deutschland, freundlicher als in Italien, aber ich hatte große Angst vor der Polizei, weil die Uniformen ähnlich sind wie in meiner Heimat. Diese Angst hat sich mittlerweile verflüchtigt und ich habe auch viele schreckliche Dinge vergessen.

Seit einem Jahr gehe ich in die Schlau-Schule. Dort wird mir viel geholfen. Auch in der Jugendwohngemeinschaft unterstützen mich die BetreuerInnen bei vielen Dingen wie Praktikumssuche, Umgang mit Behörden und bei den Hausaufgaben.

Auf der Flucht hatte ich alles vergessen, was ich in der Schule in Guinea gelernt hatte, aber jetzt bin ich sehr gut in der Schule. Ich will die mittlere Reife machen und dann eine Ausbildung zum Fachinformatiker für Anwendungsentwicklung. Ich habe drei Monate lang einen Programmierer-Kurs in der ReDI School gemacht, parallel zur Schule. Später möchte ich gerne studieren, Jura oder Wirtschaft und in meinem Land Politiker werden, damit ich etwas verändern kann. Dort sterben viele Jugendliche. Ich möchte gerne etwas tun, damit es in meinem Heimatland eine richtige Demokratie gibt. Offiziell ist mein Land eine Demokratie, aber Menschen werden einfach eingesperrt, ohne Grund. Auf Demonstrationen werden Menschen einfach getötet, es gibt keine Sicherheit.

In Deutschland gibt es Sicherheit, man ist frei, keiner bringt einen um und es gibt eine Zukunft. Manchmal gibt es allerdings auch Rassismus. Früher hatte ich manchmal Angst, aber jetzt nicht mehr. Ich mag Deutschland und München, ich möchte in kein anderes Land gehen, auch wenn ich wählen könnte.

In Guinea habe ich im Internat Theater gespielt und dank der Hilfe meiner Betreuerin konnte ich in München in dem Theaterstück „Moses“ an der Oper mitspielen. Sogar die New York Times lobte das Stück „German Opera Spotlights the Refugee Crisis, with Refugees“. An der Oper habe ich viele Leute und die Sprache besser kennen gelernt.

Wichtig für mich ist auch mein Glaube. Ich habe alles verloren und wollte damals nicht mehr leben, aber mein Glaube hat mich gestärkt. Im Koran ist es verboten, sich und andere umzubringen. Ich bin gesund und habe viele schreckliche Erlebnisse vergessen, dafür bin sehr dankbar. Das habe ich meinem Glauben zu verdanken.

Ich möchte später eine eigene Familie haben, aber zuerst einen Beruf lernen, damit ich für meine Familie sorgen kann. Mein Aufenthaltsstatus ist ein Abschiebeverbot aus humanitären Gründen, das für ein Jahr gilt, aber normalerweise verlängert wird. Daher ist es mir wichtig, dass ich in der Schule gut bin und einen guten Beruf lernen kann. Ich wünsche mir, dass es in meinem Land keine Unterdrückung mehr gibt, sondern eine Demokratie wie in Deutschland, in welcher man nicht bedroht wird, sondern sicher leben kann.